

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	16 (1926)
Heft:	1-3
 Artikel:	Walserisches
Autor:	Szadrowsky, M.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1004988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

n'en continuait pas moins ses chasses fructueuses dans les montagnes des environs et jamais la viande ne lui manqua pendant l'hiver.

Enfin le disciple de St-Hubert mourut. Lorsque le marguillier voulut mettre en branle les cloches pour annoncer le trépas du chasseur, il ne put en tirer aucun son. Les cloches confirmèrent ainsi la croyance populaire.

6. *Le revenant de Villetaz.*

Il y a quelques années, dans le petit village de Villetaz, près d'Evolène, des revenants faisaient tous les soirs un vacarme infernal chez un brave propriétaire de l'endroit. Ils avaient pris possession de son galetas, mais ne s'étaient encore jamais aventurés dans sa chambre à coucher.

Or, une nuit, tandis que l'homme dormait, un choc violent ébranla la porte; un individu entra, comme s'il avait été chez lui, se déshabilla, monta sur le lit et se coucha auprès de l'Evolénard à demi-mort d'épouvante.

Celui-ci conserva cependant assez de sang-froid pour réciter le 1^{er} chapitre de l'Evangile de St-Jean. Puis, appuyant l'un de ses pieds contre la paroi, il poussa de l'autre, avec la dernière énergie, le mort hors du lit. Celui-ci tomba comme une masse et l'Evolénard lui cria: «*Tu es en bas maintenant*». Le revenant s'en alla et referma la porte et dès ce jour il ne revint plus troubler le repos des vivants.

Walserisches.

Von Professor Dr. M. Szadrowitsch, Chur.

1. Dr Schällä=Alabäd in Hinterrhein.

Über diesen Brauch schreibt mir ein Kantonsschüler aus Hinterrhein folgendes:

In dem Heimatdorf da ischt no ä schönä Bruech. Wier sägä-mä dr Schällä=Alabäd. Am Alabäd vor dr Alpladig sammeln-schi Buobä vom ganza Näscht. Schi gänd de in d'Rüütänä. Schi dochä dert inärä Hüttä Nakö und äs Milchriis drzuv. Mensch gnuug gässä hend, d'Hüttä in d'Ornig taa hend, so gänsch widär hei. Imä Stall händsch Gloggä und Plümpä versteckt. D'Kilchä=Uur schlaat gat ölf. Da nähmen'sch d'Schällä fürchä. Dr Schällä=präsident stellt d'Buoba schön in d'Reiä und de leggänsch d'Schällä a. Zwee und zwee gänd mit-anandara. Vor äm erschäa Huus ständsch

ſtillä. Als iſcht müſſiſtillä, und einä rüopft: „Ir Herrä und Burä ſchlaafat in ſüoſer Ruo, mora gänd d'Glogga und d'Plümpä dä Alpa zuo“. Wenn dr Spruch fertig g'seit iſcht, fänsch a ſchällä. Äſo gänsch va eim Huis zum andrä.

An der B'ſchuuri-Mittwucheⁿ, d. h. am Aschermittwoch (über das b'schuureⁿ, das Schwärzen mit Rüß als Belustigung an diesem Tag, s. Idiotikon 8, 1208 f. und ebenda Verweise auf das einschlägige Schrifttum) betteln im Rheinwald die Knaben in den Häuſern: Äſs Eiſchi oder äſs Meiſchi! ein Eilein oder ein Mägdelein.

2. Sannhirt.

Für den Hirten, der eine Kuh zu wenig heimbringt von der Weide, hat man in Safien fünf Namen: Das erſtemal nennt man den Hirten Buntelmutſch (Buntel = Bunder, Mutſch = Dickkopf u. a.), das zweitemal Broggliträger (Broggen m. f. hölzerner Trageimer, Gebſe, auch hölzernes Eimerchen als Nachgeschirr, s. Id. 5, 533; mit Broggliträger kann der Tragbogen am Eimer (Hienen f. m., gemeint fein oder dann in persönlichem Sinn „der Tragende“), das drittemal Graaggenſchnabel, also Rabenschnabel, das viertemal Chüeschwanzgeist, das fünftemal Sannhirt ſälig (Sannhirt, der die Kühle hütet und sie jeden Abend nach Hause treibt, vom Zeitwort ſanneⁿ, das Wee ſanneⁿ, das Vieh ſammeln zum Melken, < ſammen, ahd. ſamanōn, ſammeln, s. Id. 2, 1648; 7, 912 ff.).

3. Die Kalenderzeichen .

Ein Safier sagt mir, auf diese Zeichen nehme man bei verschiedenen Verrichtungen Rücksicht (es handelt ſich um die wagrechten , nicht die ſenkrecht ſtehenden ).

„Was für-mene Zeichen mer brennen tuet, darauf kommt es an, wenn man einen Hang von Alpenroſen ſäubern will. Auch beim Miſt-iinwärſſeⁿ macht es etwas aus: im abgäänden Bit geid er lieber in deⁿ Boden ineⁿ. Ferner gibt es him uufgäänden Bit mehr Fisch-Blaattereⁿ oder Voženⁿ, him abgäänden Bit tuet's nid überwärſſen, dann bildet ſich das Eis mehr über dem Waffer; beim abgäänden Bit läuft das Waffer dem Boden nach, beim uufgäänden Bit treibt es das Waffer hinauf. Es mag en Graben vil g'händer iin-dickeⁿ him abgäänden Bit.

4. Schlüſſeⁿ und Schluſſel.

Das Idiotikon 8, 819 verzeichnet aus Davos und Rufenen ein weibliches Wort Schlüſſeⁿ, auch Schliſſeⁿ (das = i = erklärt

sich durch sachlich bedingte Anlehnung an *schliessen*), Nomen instrumenti zu einem Zeitwort **schlüsse*, das seinerseits Intensivbildung zu *schließen* ist (vgl. etwa ‚nützen‘ zu ‚nießen‘, ‚Schütze‘ zu ‚schießen‘). Eine *Schlüsse* ist nach dem Idiotikon ein altertümlicher, einfacher, hölzerner Verschluß an Türen, bestehend in einem inwendig an der Türe angebrachten Riegel, der in einen Einschnitt im Türpfosten eingreift und durch Drehung eines durch die Tür gehenden Querstabes gehoben wird. Die Sache ist im Idiotikon als ‚veraltend‘ gebucht. Aus Nufenen ist der Satz verzeichnet: *Und er, was heißt, was gäst, d' Schlüsse var* (von der) Tür um dräät!

Dazu ließe sich ein wenig aus Safien beifügen. *Schlüsse* bedeutet Drücker an einem Schloß, Klinke, Handgriff, der dazu dient, die ‚Falle‘ des Türschlosses zu heben: *Schriiss nit stark an der Schlüsse, sus geit ds Schloß kaputt!* Der Ausdruck wird in diesem Sinn auch auf Schlösser von heutzutage angewendet. An alten Türen und Schlössern ist *d' Schlüsse* Drücker und zugleich Schlüssel. Den Drücker an der Außenseite der Türe zieht man beim Schließen einfach heraus (oder schraubt ihn ab): dann kann die auf der Innenseite der Türe angebrachte Falle von außen nicht mehr gehoben werden. Zum Öffnen steckt man *d' Schlüsse* wieder an, in die vierelige Öffnung in der Falle.

Für *Schlüssel* m. kommt auch in Safien (z. B. auf Camana), Hinterrhein, Vals, Obersaxen wie im Wallis und andernorts (s. näheres im Bd. 9, 748 ff., ferner in den von A. Bachmann herausgegebenen ‚Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik‘, Bd. 2, S. 64, 87; Bd. 6, S. 137, 190; Bd. 11, S. 41) die umlautlose Form *Schlüssel*, Mehrzahl *Schlüssla* vor.

5. Spiele.

Das Wäschamli-schnide.

(zu *Wäse*, Räsen, Pl. *Wäsem*, Dim. *Wäsamli*) beschreibt mir ein junger Safier folgendermaßen: Es können 3, 4—5 Spieler beteiligt sein. Auf der Wiese wird ein quadratisches Stück Boden bestimmt (für vier Spieler eine Fläche von einem halben Meter Seitenlänge) und auf die Spieler gleichmäßig verteilt; die Teile sind durch kleine Gräben getrennt. Jeder Spieler muß das Messer, dessen Klinke etwa 10 Centimeter lang ist, in sein Beetchen werfen. Dann schneidet man ein quadratisches Stück Räsen heraus, je nach der Größe des eingedrungenen Klingenstückes. Trifft einer nicht in sein Beetchen oder sticht das Messer nicht in die Erde, so darf er nichts wegschneiden. So geht das Spiel weiter, bis einer sein

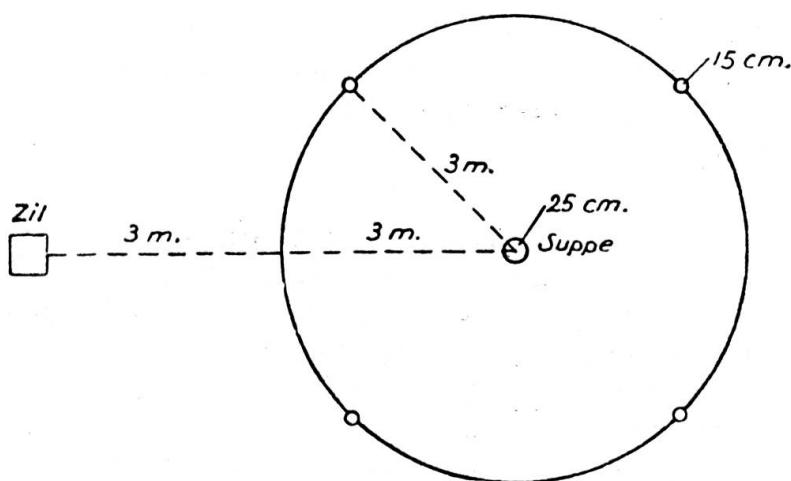
Beetchen ganz ausgeschnitten hat: das ist der Gewinner. Die andern spielen noch weiter. Derjenige, der zuletzt sein Beetchen noch nicht ausgeschnitten hat, muß nun als Wäschemli-Träger herhalten. Er muß auf allen Wieren die auf seinen Rücken gelegten Taschenstücklein etwa 10—15 Meter weit (wie zuerst bestimmt wird) wegtragen. Fällt ihm eines vom Rücken, bevor er das Ziel erreicht hat, so dürfen ihm die andern Spieler die übrig gebliebenen Stücke nachwerfen, bis er am Ziel angelangt ist. Dann ist das Spiel zu Ende.

Andernorts, zum Beispiel in Davos, nennt man das Spiel Wäschamli-stöcheln.

Beiläufig sei der Name Stöck-schmeck-verreck-Spiel für ein Knabenspiel mit Taschenmessern (Chur) erwähnt.

Das Knabenspiel hüschemen (s, nicht ss)

beschreibt mir ein junger Safier folgendermaßen: Es können sich 3—6 und mehr Leute daran beteiligen. Ein jeder Spieler muß mit einem 1—1,2 Meter langen Stock versehen sein. Aus irgend etwas, Holz, Stein usw. wird ein rundes Klötzchen als Schwinn bestimmt (es kann auch eine Kugel sein). Auf einer Ebene macht man im Kreise Löcher (15 Centimeter Durchmesser) und zwar jedes drei Meter von dem Hauptloch (25 Centimeter Durchmesser) entfernt. Das Hauptloch heißt d'Suppe (nach anderer Angabe der Hüschemen). Sind es fünf Spieler, dann macht man vier Löcher und eine Suppe. Also trifft es einem Spieler immer die Suppe.



Wenn das Spiel beginnt, müssen alle Spieler mit dem Stock in der Suppe sein. Nun rufen alle zusammen dreimal hüschem in s Loch, indem sie im Kreise um die Suppe herum gehen. Wenn sie das dreimal gesagt haben, muß jeder Spieler mit seinem Stock ein Loch besetzen. Der langsamste, der kein Loch bekommt, weil

immer ein Loch weniger sein muß als Spieler, muß nun *Schwinnhirt* sein. Er muß das Klößchen in die Hand nehmen und vom Ziel, das drei Meter außerhalb des Löcherkreises liegt, auf die Suppe triibe, d. h. werfen. Trifft er das Schwein in die Suppe, so beginnt man das Spiel von neuem. Andernfalls darf er mit dem Stock dreimal auf das Klößchen schlagen, um es in die Suppe zu schlagen. Wenn er es dann noch nicht in der Suppe hat, so dürfen die andern Spieler auch auf das Schwein schlagen, um es von dieser zu entfernen. Während die andern sich bemühen, das Schwein zu entfernen, versucht der Schweinhirt in ein Loch zu kommen, das gerade nicht besetzt ist. Gelingt es ihm, einem andern zuvorzukommen, so muß nun dieser als Hirt eintreten, und das Spiel beginnt von neuem. Indem der Hirt das Schwein auf die Suppe wirft, dürfen die andern es wegenschlagen, aber nur wenn es in der Luft ist; sobald es auf der Erde ist, gilt es nicht mehr. Muß ein Spieler dreimal nacheinander als Schweinhirt beginnen, so nennt man ihn *Schwinn-Ätti*.

Das Spiel heißt auch *Schwinntriiben*, in Klosters d' *Suu^w iintriiben*, in Chur d' *Sau iiⁿtriiben*, in Hinterrhein *Hutsch im Taggenloch* (Jd. 2, 1801 verzeichnet für Graubünden *hutsch* als Lockruf für Schweine, *Hutsch*, *Hutschi* als Kosenamen für Schweine.)

In Vals ist bei einem Spiel der Hirtenknaben einer der *Stöcke*-Hirt: er behütet die Pfänder, welche die andern beim eingesteckten Hirtenstecken niedergelegt haben, und wehrt die andern ab, die der Pfänder habhaft werden wollen.

Beim *Kartenpiel* (mit „französischen“ Karten) ist eine Karte von zehn aufwärts *di g'männlet*, eine von zehn abwärts *di uⁿg'männlet* (Safien).

Die Hexenmatte bei Pratteln.

(Vgl. Schweizer Volkskunde 15, 43 ff.)

In dem Berichte, den Brückner über den Hexentanz in Pratteln geben hat¹⁾, und der die Vorlage zu der Bemerkung Kohlreuschs bildet²⁾, sind zwei Dinge mit einander vermischt, die auseinander gehalten werden müssen: die große Linde und die Hexenmatte.

Brückner schreibt: „Die große Linde zu Pratteln wird in den alten Briefschaften sehr oft angezogen.“ Die „große“ Linde finde ich zwar nirgends bezeugt, wohl aber die Linde. Unter der Linde beim Brunnen fand der Einzug des Hofzinses durch den Schaffner des Klosters St. Alban statt³⁾, dessen ganze Feierlichkeit nach altem Herkommen im Jahre 1333 festgelegt wurde.

¹⁾ Brückners Merkwürdigkeiten S. 229 f. — ²⁾ Vgl. Schweizer Volkskunde 1925, S. 45, Anm. 3. — ³⁾ Schweiz. theol. Zeitschrift 1916, S. 195 mit Anm. 7.